Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 4 November 1882. Nr. 517.

Deutschland.

Berlin, 3. November. Ueber die Ursache des Schiffbruchs, den der Dampfer „Herder“ unlängst bei Kap Race erlitt, äußerte sich nach einem amerikanischen Blatte ein kompetenter Bremer Seemann: „Kapitän Tischbein vom „Herder“ wollte wahrscheinlich eine schnelle Reise machen, weil er den Weg über Kap Race, welcher der kürzeste ist, wählte. Die öffentliche Meinung zwingt förmlich die Schiffskapitäne, die kürzesten Routen einzuschlagen, und viele derselben können diesem auf sie ausgeübten Drucke so wenig widerstehen, daß sie sich Gefahren aussetzen, die auf anderen Routen nicht so häufig sind. Kapitän Tischbein ist im Uebrigen ein sehr fähiger Mann, und eine andere Ursache kann auch leicht möglich sein, z. B. Stromversetzung oder Kompaß-Abweichung. Mein Kompaß ist zweimal in Folge der Einwirkung des Nordlichts abgewichen. Der leidige Schnelligkeits-Wetteifer der Linien hat indirekt auch zu dieser Katastrophe beigetragen. Wollte die sogenannte öffentliche Meinung doch endlich eine sichere und langsamere Ueberfahrt einer gefahrvolleren und schnelleren vorziehen.“

— Die heutigen Nachrichten aus den Ueberschwemmungsgebieten in den Alpen resumiren die Wasserschäden, die ja allerdings fürchterlich sind und regste Mitleidsbethätigung zur Pflicht machen. Neues Unheil brach nur über das Möllthal herein, über das ein zwölfstündiges Gewitter und Südostwind mit Regen herabbrach. Viele Erdabrutschungen sind in Folge dessen vorgekommen, die Straßen wurden zerstört, Häuser demolirt und der Verlust zweier Menschenleben ist zu beklagen.

— Der Pariser Kongreß zum Schutz unterseeischer Telegraphenkabel hat nun seine Sitzungen geschlossen. Die Verhandlungen haben zur Ausarbeitung eines internationalen Vertrags-Entwurfes geführt, der nun den Regierungen zur Prüfung und Genehmigung unterbreitet werden soll. Die deutschen Delegirten, Geheimer Ober-Postrath Dambach und Regierungsrath Kapitän a. D. Donner, traten die Heimreise bereits wieder an. Allgemein wird zugestanden, daß die deutschen Vertreter ein besonderes Verdienst an den Resultaten des Kongresses haben, und namentlich lobt man nach der „Post“ rühmend die tiefe Sachkenntniß und den hohen vermittelnden Takt des Geh. Ober-Postraths Dambach bei den Debatten.

— Der seitens des Reichskanzlers gegen Herrn Professor Mommsen eingeleitete Beleidigungsprozeß wird also demnächst noch einmal, und zwar vor dem Landgericht I Berlin zur Verhandlung kommen, nachdem das Reichsgericht gestern das freisprechende Erkenntniß des Landgerichts II Berlin aufgehoben und die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen hat. Herr Mommsen war bekanntlich angeklagt, den Reichskanzler dadurch beleidigt zu haben, daß er in einer Wahlrede in Charlottenburg im Herbst 1881 die neue Wirthschaftspolitik als eine Politik des Schwindels bezeichnete. Wenn der erste Richter, sagt nun das reichsgerichtliche Erkenntniß in seinen Motiven, feststellt, der Vorwurf, die neue Wirthschaftspolitik sei eine Politik des Schwindels, treffe alle Diejenigen, welche die Durchführung dieser Politik in die Hand genommen haben, und dabei auch ausspricht, daß der Fürst Reichskanzler Vertreter der Wirthschaftspolitik sei, so mußte er zu dem Schlusse gelangen, daß mit diesem Passus der Rede Fürst Bismarck ebenfalls beleidigt sei. Daß bei Beleidigung einer Mehrheit von Personen die einzelne beleidigte Person besonders bezeichnet sein müsse, sei ein Rechtsirrthum.

— Ueber das Schreiben des Finanzministers Bitter an das Wahlkomitee des Kreises Kreuznach-Simmern, den der ehemalige Finanzminister früher vertreten hatte und wo er wieder aufgestellt war und unterlegen ist, weil er die Stimmen der Ultramontanen in Folge jenes Schreibens gegen sich hatte, wird der „Nat.-Ztg.“ von zuverlässiger Seite berichtet: Der Minister hat in jenem Schreiben allerdings bemerkt, bei der Wahl des Fürstbischofs von Breslau scheine ein schwerer Irrthum vorgewaltet zu haben, da sonst die Frage der gemischten Ehen nicht in der Art, wie es geschehen, von ihm hätte aufgenommen werden können; es sei die Meinung des Ministers, die Regierung werde ihre bisherige milde Praxis solchen Erfahrungen gegenüber kaum aufrecht erhalten können. Dagegen hat Herr Bitter nicht ausgesprochen, daß er jetzt nicht einmal die diskretionären Gewalten bewilligen würde, obschon die an das bezügliche Gesetz geknüpften Erwartungen der Staatsregierung keine Erfüllung gefunden haben. In dem Schreiben ist erklärt, daß der Minister den konfessionellen Frieden auf dauerhafter und gegenseitiger Grundlage erstrebe, dagegen Zugeständnisse nur für gleichwerthige Gegenleistungen gerechtfertigt erachten könne, daß er der vom Fürsten Bismarck vorgezeichneten desfallsigen Politik beigestimmt habe und beistimme und jede Schwäche des Staats bedauern würde.

— Unter den Vorlagen, welche dem binnen Kurzem zusammentretenden Landtage gemacht werden, findet sich der Gesetzentwurf betreffend die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen im Geltungsbereiche der Grundbuchordnung vom 5. Mai 1872. Ueber diese Materie bestehen zur Zeit abweichende Vorschriften für die einzelnen Landestheile; dieselben sind durch das Gesetz vom 4. März 1879 mit der neuen Reichsjustizgesetzgebung in Einklang gebracht worden. Bei der Berathung dieses Gesetzes forderte jedoch das Abgeordnetenhaus die Regierung auf, die Bestimmungen über das Verfahren bei der Zwangsvollstreckung für die ganze Monarchie einheitlich zu regeln. Die Vorlage entspricht dieser Aufforderung wenigstens soweit die Grundbuchordnung in Geltung ist.

— Die „Rigaische Zeitung“ theilt eine Probe mit, wie die „nationalen“ Kreise in den russischen Ostseeprovinzen die Blätter zu vernichten streben, welche nicht gerade in ihr Horn stoßen. Die in lettischer Sprache erscheinende „Kündja“, ein landwirthschaftliches Blatt, verdammte nämlich stets die wüsten Agitationen, und so wurde denn in dem landwirthschaftlichen Verein von Pirnau das Gesuch des Redakteurs um Ueberlassung der Sitzungsberichte gegen entsprechendes Honorar nicht nur unter Gelächter abgewiesen, sondern sogar gefährliche Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Dies ist zwar nur ein kleines Zeichen der Zeit, aber aus allen Berichten geht hervor, daß nicht nur der Gegensatz zwischen Deutschen und Letten, sondern auch zwischen den Nationalitäten selbst sich mehr und mehr vertieft. Die Brandstiftungen und Agrarverbrechen nehmen überhand; es fehlt nur noch die geheime Organisation einer „Mondschein- oder schwarzen Bande“, und Irland ist dem russischen Kulturlande um keinen Schritt mehr voraus. Es ist sehr bezeichnend, was die „Mitauer Ztg.“ an leitender Stelle schreibt:

„Daß wir des Daches über uns, daß wir unserer Hab und Gut keinen Tag und keine Stunde mehr sicher sind, an den Gedanken haben wir uns durch die fortwährenden Brandstiftungen nun schon seit geraumer Zeit gewöhnen müssen, so daß Meldungen von neuen Brandstiftungen Den, der nicht direkt dadurch betroffen worden, kaum mehr besonders zu erregen vermögen. Angriffe auf unser Leben aber waren bis jetzt doch immer noch vereinzelte Ausnahmefälle; nun fangen aber auch diese Freveltkaten sich zu mehren an. Und diese aus dem Hinterhalte abgefeuerten Schüsse gelten nicht als persönliche Racheakte einem Baron Hahn oder einem Baron Meyendorff, nein, einem Jeden von uns gelten sie, einem Jeden, der noch mit Liebe an seiner Heimath, an einem geordneten Gemeinwesen, an Recht und Gesetz hängt. Und doch sind wir wehr- und machtlos diesen Angriffen gegenüber, doch können wir nichts thun, als unsere Entrüstung und unser Entsetzen äußern und in Sorgen und Schrecken, in unthätigem Schweigen die Zukunft an uns herankommen lassen.“

Der letzte Satz bezeichnet klar die Lage, in welcher sich die deutschen Behörden in den Ostseeprovinzen der Allmacht des revidirenden Senators gegenüber befinden. Man muß sich noch wundern, daß die angeführten Worte in der unter Zensur stehenden „Mitauschen Zeitung“ überhaupt haben erscheinen können, da Senator Manassein auch der Presse fortwährend Weisungen zukommen läßt, über Dieses und Jenes zu sprechen! So wühlt die russische Politik in den Ostseeprovinzen, statt ihr Augenmerk ganz dem russischen Kernlande zuzuwenden, das doch wahrhaftig mehr der Fürsorge der Regierung bedarf, als die Ostseeprovinzen.

— Der Föhn treibt im Berner Oberland seit einigen Tagen sein unheimliches Wesen. Zum Hauptakte kam es letzten Freitag. Früh Morgens begann der Föhn mit solcher Wucht aus allen Gletscherpässen herabzustürzen, daß den Thalbewohnern um ihr Hab und Gut wie um ihr Leben Angst wurde. Durch die Lücken zwischen Wetterhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau drang der unheilverkündende sausende Luftstrom den ganzen Tag tief in's Grindelwald- und Lauterbrunnenthal hinunter. Schon während der Tageszeit flogen hier und da aufgerissene Schindeln von Dächern umher, und einzelne Bäume wichen der Gewalt des Sturmes. Doch nach Eintritt der Nacht begann der Föhn mit Häusern, Scheunen und Wald ein solch grausiges Spiel wie noch nie zuvor. Ein vom unteren Gletscher herunter rasender Strom mischte sich mit dem von der Jungfrau über die kleine Scheideck sich in's Thal ergießenden Wirbel zum eigentlichen Typhon, dem keine Dächer und nur wenige Häuser widerstanden. Um Grindelwald, Itramen bis hinaus gegen Burglauenen sind über ein Dutzend große Wohnhäuser ganz aus Rand und Band gerissen und von der Gewalt des Windes weithin zerstreut worden. Große Strecken prächtigen Waldes beugten sich vor dem gewaltigen Brausen, und in Splitter liegen die schönsten Stämme, mit und ohne Wurzel zu Boden gerissen. Von der Jungfraulücke herabkommend, theilte sich der Föhn und ergoß sich leider auch über den Wengernalp in's Lauterbrunnenthal, im Hintergrund dem Schulhause ebenfalls stark zusetzend. In Gimmelwald und Mürren wurden viele Häuser abgedeckt, die kleineren wie Kartenhäuser zusammengeworfen. Aehnliche Berichte gehen aus dem Haslethal ein, doch scheint dort der Sturm nicht mit der gleichen Gewalt gehaust zu haben, wie in Grindelwald. Heute regnet es wieder in Strömen; die mit großer Mühe gesammelten wenigen Heuvorräthe verderben gänzlich. Was wird der lange Winter den armen Leuten bringen? Eine Frage, die vor diesem neuen Unglücke schon viel zu denken gegeben hat und die wohl nur mit Hülfe anderer bevorzugterer Landestheile der Schweiz zu glücklicher Lösung gebracht werden kann.

(Basler Nachr.)

Ausland

Wien, 3. November. Die Erklärungen, welche die österreichischen Minister vor einigen Tagen in der ungarischen Delegation bezüglich des Unterbleibens des Besuchs des Kaisers von Oesterreich am italienischen Hofe abgegeben haben, sollen an der betreffenden Stelle sehr mißfällig aufgenommen worden sein. Um diesen Eindruck zu mildern, bringt das „Fremdenblatt“ folgende Beruhigungsnote: „Man wollte vor Allem den dem Königreich Italien feindseligen Elementen keinen Anlaß zu gegen die bestehende Ordnung in Italien gerichteten Demonstrationen bieten. Das war, wie wir versichern können, der Hauptgrund, warum der Monarch darauf verzichtete, nach Rom zu gehen. Hätte doch seine Anwesenheit in der Hauptstadt Italiens nur zu leicht von den Papalisten, wie von den Radikalen zu Agitationen gegen das italienische Königthum ausgebeutet werden können. Wir dürfen uns gewiß der Hoffnung hingeben, daß die römische Regierung und die Majorität des italienischen Volkes diese Motive in ihrer vollen Tragweite würdigen werden.“

Paris, 30. Oktober. Aus Lille wird über einen öffentlichen Vortrag telegraphirt, den Louise Michel gestern in jener Stadt zu Gunsten der dortigen Seidenzwirnerinnen, welche striken, halten sollte. Die Redaktion des revolutionären Blattes „Le Forcat“ („Der Sträfling“) holte sie am Bahnhofe ab, wo eine so dichte Menge schon ihrer harrte, daß die Gesellschaft sich durch eine Hinterthür drückte. Im Hippodrom, wo die „große Bürgerin“ sich produziren sollte, waren alle Plätze besetzt und drängten sich über 7000 Personen, Bürgersleute und Arbeiter. Auf einer Estrade war eine Zahl der strikenden Frauen mit rothen Kokarden zur Schau ausgestellt. Schon ehe Louise Michel erschien, herrschte betäubender Lärm im Saal, und wie sich nun zeigte, brach ein entsetzlicher Tumult aus, der durch schrilles Pfeifen und das Absingen des Gassenhauers „La mère Michel“, welchem die Studenten der Staatsfakultäten sich mit fürchterlichem Eifer widmeten, noch erhöht wurde. Der Präsident suchte Schweigen zu gebieten, aber dies gelang ihm ebensowenig, als der überraschten Gastin, die kreischend ihre Galle über die „bürgerlichen Rädelsführer“ ergoß. Eine volle Stunde dauerte das Getöse, an dem sich die Freunde Louisens nicht besser zu betheiligen wußten, als indem sie Hochrufe auf das Dynamit und die Kommune ausbrachten. Da man sich mit Worten nicht zu verständigen vermag, geht man zu Thätlichkeiten über, Hüte wurden eingetrieben und die Todtschläger blieben auch nicht müßig. Der Chefredakteur des Gambettistischen „Proges du Nord“ mußte sich vor den Mißhandlungen aus dem Staube machen und der Polizei-Kommissar Mornave löste, mit der dreifarbigen Schärpe geschmückt, unter unbeschreiblichem Toben die Versammlung auf. Auf dem Platze vor dem Hippodrom wiederholten sich die feindlichen Kundgebungen gegen die „Jungfrau von Belleville“, welche von einer Gruppe Studenten zum Bahnhofe geleitet wurde, wo sie den ersten Zug nach Paris benutzte. Die Provinz und das Ausland sind ihr entschieden nicht günstig. Wie man sich erinnert, hatte sie unlängst in Versailles und Brüssel ähnliches Ungemach zu bestehen. Vielleicht tröstet Louise Michel sich aber mit dem Gedanken, daß die Einnahme im Hippodrom zu Lille 3000 Francs betrug, welche den Strikenden bleiben.

London, 2. November. Der ehemalige Minister des Innern, Sir Richard Croß, sprach gestern Abend bei der Einweihung des konservativen Vereins zu Berley und entrollte vor seinen Zuhörern einen Vergleich der Haltung Gladstone's außer Amtes und seit er der Premierminister des Landes ist, und behauptete, daß derselbe in Bezug auf Egypten die Politik des verstorbenen Lords Beaconsfield adoptirt habe. Er suchte durch Auszüge aus den diplomatischen und sonstigen offiziellen Schriftstücken zu beweisen, daß der Kriegszug in Egypten hätte vermieden werden können. Die Mission des Lords Dufferin nach Egypten bezeichnete Sir Croß als einen ganz außergewöhnlichen Schritt der Regierung.

Die „Pall Mall Gazette“ veröffentlicht das Schreiben eines „verwundeten Offiziers“, in welchem die in jüngster Zeit gegen die englischen Truppen erhobenen Anschuldigungen zurückgewiesen werden.

„Ich passirte“, heißt es in diesem Schreiben, „über einen großen Theil des Schlachtfeldes von Tel-el-Kebir, wenn auch nicht absolut zu derselben Zeit mit den Truppen, in jedem Falle doch wenige Minuten nach ihnen, und ich sah mehrere Chirurgen bei der Arbeit, wie sie in unparteiischer Weise Egyptern sowohl als auch Engländern Beistand leisteten. Ich sah zahlreiche Beweise, daß Offiziere und Mannschaften verwundeten Egyptern Hülfe gewährten und Wasser darreichten, und ich sah keinen einzigen Fall, wo Verwundete in irgend welcher Form mißhandelt wurden. Natürlich bin ich nicht im Stande, darüber zu berichten, was außerhalb meines eigenen Gesichtskreises geschah. Aber ich kann unmöglich glauben, daß englische Soldaten, wenn sie nicht provozirt waren, außer in den seltensten Fällen, ihre Verwundeten und hülflosen Feinde verletzt haben können, während nach meiner eigenen Wissenschaft so viele von unseren Leuten mit äußerster Schonung auf dem ganzen Theile des Schlachtfeldes vorgingen, welcher demjenigen benachbart war, auf dem die Grausamkeiten begangen worden sein sollen.“

Provinzielles.

Stettin, 4. November. Nach dem Gesetze vom 24. April 1854 müssen Anträge auf Bestrafung von Dienstboten von den Herrschaften binnen 14 Tagen selbst schriftlich gestellt und zu Protokoll bei den Polizeibehörden erklärt werden, und zwar muß es ein definitiver und kein alternativer Antrag sein. Wie wir hören, hat das königliche Polizeipräsidium die Polizeirevier-Vorstände neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß die Anträge der Dienstherrschaften betreffend Bestrafung der Dienstboten wegen ungerechtfertigten Verlassens des Dienstes von der Herrschaft selbst entweder schriftlich zu erfordern oder protokollarisch aufzunehmen sind.

— Der Ober-Primaner Johannes Eichmann aus Stralsund hat am 25. Juli d. J. in Zinnowitz eine Person, welche beim Baden vom Schwindel befallen war, mit Muth und Entschlossenheit vom Tode des Ertrinkens gerettet. Diese menschenfreundliche That desselben wird seitens der kgl. Regierung belobigend zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

— Nach den Bestimmungen des Bundesrathes vom 30. Juni d. J. wird im Laufe des Winters eine Aufnahme des Bestandes der deutschen Fluß-, Kanal- und Küsten-Fahrzeuge nach dem Stande am 31. Dezember 1882 stattfinden. Die bezüglichen Fragekarten werden von den Ortsbehörden rechtzeitig vorher an die betheiligten Schifffahrts-Interessenten

ausgegeben werden. Dieselben haben die Karten vollständig, richtig und ohne Verzug auszufüllen und an die Ortsbehörden zurückzureichen. Die Aufnahme hat lediglich den Zweck, eine statistische Uebersicht über den Verkehr auf den deutschen Wasserstraßen zu gewinnen und steht insbesondere mit der Steuer-Veranlagung nicht im Zusammenhange.

— Die für nächsten Dienstag in Aussicht genommene Stadtverordneten-Sitzung, in welcher die Vorlage des Magistrats wegen unentgeltlicher Ueberlassung eines städtischen Grundstücks in der Scharnhorststraße an die Schwenn-Stiftung zur Verhandlung kommen sollte, ist um 8 Tage hinausgeschoben, da Herr Bürgermeister Sternberg, der Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung, der Sitzung am nächsten Dienstag nicht würde beiwohnen können.

— Nachdem sich die Reichsregierung laut offiziöser Nachricht entschlossen hat, den Wünschen der betheiligten deutschen Industriellen nachkommend, einen Kommissar für die internationale Ausstellung in Amsterdam, Mai—Oktober 1883, zu ernennen, hat sich das Interesse für dieses Unternehmen noch wesentlich gehoben, namentlich sind aus Süddeutschland, wo die Handelsministerien (besonders das baierische) lebhaftes Interesse bekunden, in den letzten Tagen zahlreiche Anmeldungen eingegangen. Es haben bei dem General-Korrespondenten für Deutschland (August Hoddick, Berlin C.) jetzt schon weit über 500 deutsche Fabrik-Firmen angemeldet. Es ist zu empfehlen, etwa rückständige Aufnahme-Gesuche bald einzureichen, damit alle nöthigen Vorbereitungen zur pünktlichen Eröffnung getroffen werden können. Die offizielle Ernennung des Regierungs-Kommissars erwartet man schon in diesen Tagen.

— Auf dem heutigen Wochenmarkte waren 25,100 Kilogr. Weizen, 30,000 Kilogr. Roggen, 14,400 Kilogr. Gerste und 12,200 Kilogr. Hafer angefahren. Bezahlt wurden für Weizen zwischen 16,30—17,40 Mark, für Roggen zwischen 13 bis 14,20 M., für Gerste zwischen 11—13,20 M. und für Hafer zwischen 12—13,50 M., für Kartoffeln 5,50 M. und für Erbsen 17,50 M. pro 100 Kilogr.

— Der Arbeiter Herm. Zimdahl verunglückte gestern Morgen auf dem am Freiburger Bahnhof liegenden Dampfer „Sachsen" dadurch, daß ihm, als er beim Dampfkrahn mit Entlöschen beschäftigt war, durch ein zu schnell aufgezogenes Faß ein Glied des Mittelfingers der linken Hand abgequetscht, sowie zwei Finger derselben Hand gequetscht und gebrochen wurden.

— Wie wir unseren Lesern mittheilen können, schweben zwischen Herrn Direktor Schirmer und Herrn Direktor Angelo Neumann, dem Leiter des überall mit sensationellstem Erfolge gastirenden „Richard Wagner-Theaters", Unterhandlungen wegen einer im Laufe dieses Monats stattfindenden dreimaligen Aufführung der „Walküre" von Richard Wagner. Sollten diese Unterhandlungen zu Stande kommen, was sehr wahrscheinlich ist, stände uns ein ganz außerordentlicher Genuß bevor, da außer dem 60 Personen zählenden, unter Leitung des Herrn Anton Seidl stehenden Orchester noch die renommirten Künstler Frau Reicher-Kindermann, das Vogl'sche Ehepaar, Theodor Reichmann und andere namhafte Kräfte hierher kommen würden.

— Obgleich vielfach darauf hingewiesen wird, beim Auslöschen der Petroleumlampen vorsichtig zu Werke zu gehen, kommen trotzdem häufig Unglücksfälle vor. Die „Kolb. Ztg." theilt folgenden Unglücksfall mit: Frau K. auf der Gelder Vorstadt wollte am 25. v. M. Abends, nachdem sie sich entkleidet hatte, die Petroleumlampe wie immer auslöschen. Sie blies in den Zylinder, ohne die Flamme herunterzudrehen zu haben, und die Folge war, daß die Flamme in das Bassin hineinschlug, das Petroleum explodirte und die Frau im Nu in hellen Flammen stand. Der schnellen Hülfe ist es zu danken, daß Frau K. mit einigen, doch nicht ganz unerheblichen Verletzungen davon kam.

— Die Tuchhandlung von Grunwald und Noack, eines der ältesten hiesigen Geschäfte in dieser Branche, dessen Fabrikate weit über die Provinz Pommern hinaus gesandt werden, hat zur Bequemlichkeit des Publikums die Einrichtung getroffen, daß sie nach auswärts auf Wunsch Proben ihrer Tuche franko zur Auswahl sendet und soll dabei stets auf das Neueste der Saison Rücksicht genommen werden. Wir verweisen im Uebrigen auf das Inserat in heutiger Nummer.

— In der Woche vom 22. bis 28. Oktober kamen im Regierungsbezirk Stettin 91 Erkrankungs- und 26 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Dyphtherie, woran 36 Erkrankungen und 16 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Demmin 15, im Kreise Randow 6, in den Kreisen Saatzig und Usedom-Wollin je 4, in den Kreisen Pyritz und Stettin je 3, im Kreise Regenwalde 2, und im Kreise Naugard 1 Person. Demnächst folgt Darm-Typhus mit 37 Erkrankungen (7 Todesfällen), es erkrankten 10 im Kreise Randow, 7 im Kreise Stettin (inkl. 1 von auswärts), 6 im Kreise Naugard, 4 im Kreise Saatzig, je 3 in den Kreisen Greifenberg und Regenwalde, 2 im Kreise Pyritz, und je 1 in den Kreisen Demmin und Ueckermünde. An Scharlach (Rötheln) erkrankten 12 Personen (1 Todesfall), je 3 in den Kreisen Demmin und Ueckermünde, je 2 in den Kreisen Cammin und Stettin, und je 1 in den Kreisen Pyritz und Saatzig, an Masern 4 Erkrankungen (2 Todesfälle), 3 im Kreise Stettin und 1 im Kreise Randow. In den Kreisen Anklam und Greifenhagen kam kein Fall von Erkrankungen in Folge von ansteckenden Krankheiten vor.

— In dem Pyritzer Kreise hat sich seit einiger Zeit unter den Landleuten eine besondere Vorliebe für den Zuckerrübenbau bemerkbar gemacht. Die in der Nähe von Pyritz belegene Zuckerfabrik ist auch eine gute Absatzquelle dafür und der Transport dorthin jetzt besonders bequem geworden, nachdem derselbe nach der dort eingerichteten Haltestelle vermittelst der Stargard-Pyritz-Küstriner Bahn geschehen kann. Augenblicklich sind die Landleute mit der Rübenernte beschäftigt und gehen den einzelnen Bahnstationen täglich viele Fuhren zur Beförderung zu. Wie wir hören, ist der Rübenbau aber auch ein so lohnender, daß sich die Wirthe pro Morgen einen reinen Verdienst von 100 bis 120 Mark berechnen. Die Bearbeitung dieser Frucht wird von Leuten aus dem Oderbruch besorgt, welche das Geschäft verstehen und ihr Abkommen mit den Landwirthen an Verdienst 2c. kontraktlich gemacht haben. Es liegt übrigens die Absicht vor, in der Nähe von Stargard eine zweite Zuckerfabrik im Pyritzer Kreise zu errichten.

— Die Tabakernte ist in diesem Jahre durch die ganze Welt schlecht. Uckermärker und Havanna reichen sich darin brüderlich die Hand. Er ist überall nicht ordentlich reif geworden. Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, daß der Tabak sich fast immer über die ganze Erde gleicht. So war die Ernte von 1872 aller Orten vorzüglich. Die letzte gute Ernte hatte das Jahr 1875 zu verzeichnen, Havanna hatte auch 1881 eine gute Ernte. Die Raucher können sich übrigens beruhigen, da unsere größeren Fabrikanten stets genügende Vorräthe auf Lager haben, um eine schlechte Ernte überschlagen zu können. Aber verraucht muß freilich die diesjährige Ernte werden. Sie genießbar zu machen, ist die Aufgabe der Misch- und Präparirkunst der Händler und Fabrikanten.

** **Stargard**, 3. November. Sowohl Käufer als Verkäufer hatten sich zu dem heutigen Viehmarkte recht zahlreich eingefunden und war eine Menge Vieh aller Sorten zu Markte gebracht worden. Auch fremde Händler aus Sachsen, Oesterreich 2c. hatten sich eingefunden. Die Preise waren im Allgemeinen hoch zu nennen, wie überhaupt in diesem Jahre Vieh nur zu theuren Preisen verkäuflich ist; es steht einmal fest, daß bei dem diesjährigen Futterreichthum der Landwirth nicht zum Verkauf gezwungen ist. Die fremden Händler nahmen deshalb auch nur wenig aus dem Markte. Besonders lebhaft war der Handel in Rindvieh. Für gute Milchkühe wurden je nach Qualität 150 bis 240 Mark gezahlt, für geringere Sorte 120 bis 170 Mark, Ochsen kosteten gegen 300 Mark pro Stück, Kälber 14 bis 21 Mark. In Pferden war auch ein ziemlicher Umsatz. Luxuspferde kosteten 900 bis 1200 Mark, gute Arbeitspferde 450 bis 800 Mark, wogegen geringere Sorte zu 200 bis 500 Mark zu haben war. Fohlen erzielten 300 bis 500 Mark. Gegen Mittag konnte der Markt als beendet angesehen werden.

Pasewalk, 3. November. In der Nacht zum 31. v. Mts. ist das Schloß des Grafen v. Arnim-Holtzendorff bei Prenzlau in der Mark ein Raub der Flammen geworden. Als die ersten Spritzen aus der Nachbarschaft eintrafen, stand bereits der oberste Stock und der Dachstuhl des rechten Flügels in hellen Flammen, und bald fingen sämmtliche Sparren des ganzen Daches zu brennen an. Ein Theil des werthvollen Mobiliars konnte gerettet werden. Von der reichen Ausstattung der Gräfin konnte nicht ein Stück geborgen werden. Das Schloß soll mit 140,000 M. bei der städtischen Feuersozietät und das Mobiliar bei der Aachen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft versichert sein. Dem Vernehmen nach soll das Feuer durch Explosion einer Petroleumlampe entstanden sein.

Alt-Colziglow bei Barnow, 3. November. Uns wird von einem Freunde unseres Blattes geschrieben: „Entgegen dem Berichte Ihres Bütower Korrespondenten über das Begräbniß des Pastors Trantow habe ich Ihnen mitzutheilen, daß Herr Pastor Trantow nicht mehrere Jahre, sondern erst $1^3/_4$ Jahr in Sommin war. Sodann hielt nicht Herr Superintendent von Stosch die Predigt in der Wohnung des Verstorbenen, vielmehr sprach im Trauerhause Herr Pastor Meyer Zettin. Dagegen predigte der Herr Superintendent in der Kirche am Sarge des Verewigten. Weißer Flor ist an den dem Sarge folgenden Frauen nicht gesehen worden. Den größten Irrthum beging Ihr Herr Korrespondent aber dadurch, daß nach seinem Berichte die hinterlassene Wittwe Mutter zweier Kinder sei, während in der That die drei Jahre alte Ehe kinderlos geblieben ist. Ich bitte um gütige Kenntnißnahme dieser Berichtigung."

Kunst und Literatur.

Kleiner historischer Bilderatlas. Abriß des Kriegs- und Waffenwesens aller Völker. Neunzehn Tafeln mit Text von Ortleb. Leipzig, bei Georg Wigand.

Der Atlas giebt den Kindern treffliche Anschauungen von den Kriegsgeräthen und Waffen der Völker und füllt eine vielfach empfundene Lücke aus. [286]

Bei **Justus Perthes** in Gotha ist das Annuaire diplomatique et consulaire des Etats des deux Mondes 1882 (Preis 3 Mark) neu erschienen. Es hat den Zweck, eine vollständige Uebersicht sämmtlicher diplomatischer und konsularischer Vertreter der Staaten unter einander zu geben, worin das Auffinden jedes einzelnen Beamten möglichst leicht gemacht wird. — Die Nothwendigkeit eines solchen Nachschlagebuches ist in der letzten Zeit durch das rapide Anwachsen und die große Verbreitung des Verkehrs und Handels über alle Länder besonders dringend geworden. Zu Anfang werden in alphabetischer Reihenfolge der Staaten sämmtliche Botschafter, Gesandten, Ministerresidenten und Geschäftsträger, sowie sämmtliche bei den Missionen der betreffenden Länder angestellten Sekretäre Attachés, Dolmetscher, Militär- und Marine-Attachés 2c., unter sich alphabetisch geordnet, aufgeführt. Ebenso auch die General-Konsuln, Konsuln, Vice-Konsuln, Konsular- und Handels-Agenten 2c. Das Buch wird gewiß Vielen sehr willkommen sein. [288]

Vermischtes.

— (Warum ist der Cacao dem Kaffee, Thee und Chocolade vorzuziehen?) In dem Cacao hat Kaffee, Thee und Chocolade einen Konkurrenten gefunden, der sich immer mehr Bahn bricht. Sein Bundesgenosse ist der Arzt, der so häufig an Stelle des Kaffees den würzigen, nahrhaften Cacaotrank setzt. Der Arzt giebt dem Cacao vor Kaffee und Thee den Vorzug, weil er frei von den schädlichen Einwirkungen ist, die die Alcaloide des Kaffee's und des Thee's auf Magen und Nervensystem üben und weil dem Cacao das Oel und Fett entzogen ist und letzterer deshalb viel leichter zu verdauen ist. Zu Statten kommt dem angenehmen Getränk, daß es so bequem zu bereiten ist. Verwendet man nämlich den Cacao, wie ihn beispielsweise die Weltfirma J. und C. Blooker, Amsterdam, liefert, so hat man nichts weiter nöthig, als in eine Tasse kochend heißen Wassers einen Theelöffel voll des Cacaopulvers hineinzurühren und der Morgentrunk ist innerhalb weniger Sekunden bereitet. — Dieser Cacao löst sich leicht und bedarf keiner Abkochung. Nebenbei bemerkt, ist der Blooker'sche Cacao von ganz vorzüglicher Qualität und feinstem Aroma. Es verdient dies eine Hervorhebung, da in Folge der großen Zunahme im Verbrauch des Cacao's viel schlechte Fabrikate im Handel vorkommen, die billig scheinen, aber immer noch zu theuer bezahlt sind, weil sie eben nichts taugen, ohne Aroma sind und erdigen Geschmack haben.

— (Ein Hochzeitsfest bei den „Seligmachern" in England.) Aus London, 15. Oktober, wird der „F. J." geschrieben: Man muß es den „Seligmachern" lassen, daß sie es trefflich verstehen, aus allen möglichen Ereignissen und Vorfällen für ihre Sache Kapital zu schlagen. Wir verstehen Kapital im wörtlichen Sinne. Der Generalstabschef Mr. Bramwell Booth, ein Sohn des General Booth, der die Armee der Seligmacher gegründet hat und noch befehligt, hat am 12. d. M. seine Hochzeit gefeiert mit einer jungen Dame, Florence Soper, welche als Kapitänin oder etwas dergleichen das Feldgeschrei der Seligmacher in den Boulevards von Paris ertönen ließ. Nichts schien daher dem Generalissimus natürlicher, als diese häusliche Angelegenheit zum Anlaß einer großen Demonstration mit Eintrittsgeld in der im Frühjahr eröffneten Kongreßhalle in Clapton, im Norden von London, zu machen. In dieser Hinsicht hat der Herr General allerdings die Gebräuche der crême de la crême der englischen Aristokratie bei Seite geschoben. Dort darf der verlumpteste Straßenjunge die feinste Dame im feinsten Atlaskleide umsonst angaffen, insofern er Frechheit genug hat, sich durchzudrängen. Nicht so nach dem Komment der „Seligmacher". Ein Schilling Eintritt und nicht gemarktet, und für einen „Bob" mit der Königin Bild und Ueberschrift allein darf man sich das seltene Zeremoniel ansehen. Gemeiniglich wird es den Quäkern und unserem Ermessen nach mit Recht vorgeworfen, daß sie ihrem Hochzeits-Zeremoniel zu viel Oeffentlichkeit geben und damit der Braut und dem Bräutigam unnöthige Qual bereiten. Aber auch diese läßt Mr. Booth Meilen hinter sich. Nicht weniger als fünftausend Personen waren zugegen und eine gewaltige Blechmusik und Tamburina, Solo und Duette, Chorgesang und wehende Taschentücher bildeten die Zubehör zu diesem seltsamen Eheschluß. Wahrlich, man kann auch im nüchternen England den religiösen Enthusiasmus zu weit treiben. Charakteristisch war die Anrede, welche der General an seinen Sohn hielt: „Willst Du dieses Mädchen zu Deiner ehelichen Frau nehmen, sie trösten, ehren, in Krankheit und Gesundheit unterhalten, sie nie verhindern, der Armee der Seligmacher nach allen ihren Kräften zu helfen, und so lange Ihr Beide lebt, bei ihr stehen?" „Ich will es," war die Antwort und auf eine ähnliche Frage erwiederte die Braut dasselbe. Und daraufhin gab Dr. Soper seine Tochter dem jungen Booth zur Frau. Der Bräutigam steckte den Ring der Braut an den Finger, der General sprach den Segen und fünftausend Stimmen riefen ein Amen, wie Beda's Steine allerdings nicht hätten besser thun können. Und mit einem lebhaften Hochzeitsgesang schloß die ganze Zeremonie.

— Ein Massenduell, das in der neueren Zeit wohl seines Gleichen suchen dürfte, ist zwischen Viehtreibern auf der Ebene nördlich von Trinidad in Kolorado ausgefochten worden. Die Veranlassung dazu war folgende: George Howard, Besitzer einer Heerde von 3000 Stück Rindvieh, und John Keeley, Besitzer einer 4000 Stück Rindvieh starken Heerde, trieben ihre beiden Heerden von Arizona aus gemeinschaftlich weiter östlich. Auf der Ebene nördlich von Trinidad sollten der Vereinbarung nach die beiden Heerden sich trennen. Howard sollte die Straße nach Kansas City und Keeley mit seiner Heerde den Weg nördlich nach Denver einschlagen. Auf dem Wege hatte sich ein Theil des Viehes der einen Heerde in die andere verlaufen. Howard bestand auf Auslieferung seines Viehes, war aber nicht geneigt, das Keeley gehörende Vieh auszuliefern. Schließlich kam man dahin überein, den Streit durch ein Massenduell auszukämpfen; von jeder Seite sollten dazu sechs Mann ausgewählt werden. Dem Abkommen zufolge nahmen je sechs Mann von jeder Seite Aufstellung. Alle waren beritten. Die Entfernung zwischen den Duellanten betrug fünfzig Fuß. Auf ein Zeichen von den beiden Heerdebesitzern ging das mörderische Feuer los. Beim ersten Feuer wurden vier Mann getödtet. George Lester, einer der Keeley'schen Leute, wurde durch die Brust geschossen. Einer der Howard'schen Leute ward durch den Kopf und zwei andere von der letzteren Partei durch's Herz geschossen. Die Howard'schen Leute flohen nach ihrem Lager, Howard selbst blieb auf dem Kampfplatz. Keeley ritt zu ihm hinüber und machte ihm den Vorschlag, die Sache jetzt selbst auszukämpfen, was Howard aber ablehnte, indem er sagte, die Sache sei durch den Ausgang des Duells erledigt. Es fand dann der vorher beanstandete Austausch des Viehes statt. Die Todten wurden beerdigt und das Vieh ward auf den vorerwähnten Routen weiter getrieben.

— Ein Roman in drei Worten wird vom „Gaulois" wie folgt erzählt: Herrschaftliches Haus verkäuflich. Diese Ankündigung enthält einen ganzen Roman. Erstes Kapitel: Eine junge Wittwe, skandalös reich, hat sich wieder verheirathet. Ihr Gatte ist ein Gelehrter, zu diesen zwei Personen gesellt sich als dritte ein schöner Kürassier. — — Letztes Kapitel: Ein elegantes Wohnhaus in den Champs-Elysees ist zu verkaufen. — Die hier fortgelassenen Kapitel kann sich der Leser selbst denken.

— Das Tagesgespräch von Kaiserslautern bildet die Verlobung des dortigen Kommerzienrathes und Fabrik-Direktors Schön, eines hohen Fünfzigers, mit einer ganz jungen Dame, der Tochter des königlichen Studien-Direktors, Herrn Dr. Simon. Das wäre nun weder selten noch bemerkenswerth. Allein die jüngere Tochter des Herrn Dr. Simon ist an Herrn Hans Schön, Sohn des Kommerzienrathes, verheirathet. Daß Vater und Sohn die Gatten zweier Schwestern werden, kommt wohl selten vor.

— (Die Galanterie des Blitzes.) Ein französischer Gelehrter Namens Boudin hat sich in neuerer Zeit beschäftigt, statistische Tabellen über die vom Blitz getödteten Personen zu entwerfen. Er erklärt, Frauen hätten weniger Ursache als Männer, sich vor dem elektrischen Funken zu fürchten, denn auf hundert Männer kämen erst achtundzwanzig Frauen, die vom Blitz erschlagen worden seien. Der Blitz habe entschiedene Vorliebe für das männliche Geschlecht und wenn ein Mann und eine Frau nebeneinandergingen, so werde der Mann, nicht die Frau erschlagen. Boudin beschränkt sich darauf, die Thatsache mitzutheilen, ohne einen Versuch zu machen, eine Erklärung dieser bemerkenswerthen Naturerscheinung aufzustellen.

— (Ein Familienstreit.) „Das Weib, das Höchste, schuf der Herr zuletzt", sprach stolz sich blähend Juliane. — Nach langem Streite rief der Mann verletzt: „Ja, Du hast recht! es war nach weisem Plane eingerichtet: Erst das Fundament und Haus, zuletzt die — Wetterfahne."

Viehmarkt.

Berlin, 3. November. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 82 Rinder, 740 Schweine, 402 Kälber, 130 Hammel.

Für Rinder und Hammel lassen sich, wie sonst immer an den Freitagen, auch heute keine maßgebenden Preise notiren; der Begehr ist an den kleinen Markttagen zu gering und beschränkt sich zunächst auf einzelne Stücke geringerer, in sich sehr verschiedener Qualität, die keinen Anhalt für eine Preisnormirung bieten.

Auch bei Schweinen fand fast gar kein Umsatz statt, beste Waare inländischer Racen und Bakonyer fehlen ganz, was von mittleren Qualitäten verkauft wurde, variirte im Preise zwischen 48 bis 54 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück.

Kälber, deren Auftrieb ein verhältnißmäßig geringer war, wurden in Folge dessen glatt geräumt und hielten die letzt erzielten Preise von 60—66 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht für beste Qualität und 44—54 Pf. für geringere Qualität.

Telegraphische Depeschen.

London, 3. November. Unterhaus. In Beantwortung einer Anfrage Bartlett's erklärte Staatssekretär Dilke, bezüglich der Mission Lord Dufferin's nach Egypten seien von keiner der Großmächte Vorstellungen erhoben worden, wohl aber habe die Pforte in Folge eines Mißverständnisses Vorstellungen gemacht, die Pforte habe geglaubt, daß die Mission Lord Dufferin's einen veränderten Charakter der diplomatischen Beziehungen Englands zu der Pforte involvire und sei auch von der Annahme ausgegangen, das keinerlei Präzedenzfall vorliege. Die englische Regierung habe der Pforte dargelegt, daß es sich um keinerlei Veränderung in den diplomatischen Beziehungen Englands zur Pforte handele und daß zwei Präzedenzfälle vorhanden seien. Von einer türkischen Spezialmission nach Egypten sei der Regierung Nichts bekannt. Auf eine Anfrage Churchill's erwiderte Dilke, die Instruktionen Lord Dufferin's könne er nicht mittheilen, dieselben würden wahrscheinlich noch im Laufe des heutigen Tages an Lord Dufferin abgehen. Vom Hause wurde hierauf die Berathung der Geschäftsordnung fortgesetzt.

Kairo, 3. November. Mit Genehmigung der Behörden ist von General Alison beschlossen worden, sofort drei englische Offiziere nach dem Sudan zu entsenden, die über die gesammte militärische Lage daselbst berichten und sich auch über die Straßen von Suakim nach Khartum und über die Möglichkeit, Khartum in Vertheidigungszustand zu setzen, Informationen verschaffen sollen.

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Küster.

6)

Marie erschrak zuerst über das Wort „Trennung;“ er war herzlos, der Vorschlag, den die Tante ihr da gemacht. Richtig war es, daß sie ihren Mann nicht geliebt wie sie gesollt hätte, doch war er immerhin ihr Gatte und der Vater ihres Kindes. Ob er sie liebte? Marie dachte darüber nach, und je mehr sie dies that, um so mehr wuchs die Fluth der Gedanken, der Erinnerungen und der Selbstvorwürfe. Sie war ohne Vermögen, aber schön, als Feodor Gruner um sie warb. Hatte er sie nur gewählt, um sein stolzes Palais mit ihr zu schmücken, wie irgend ein kostbares Möbelstück, oder hatte er sie wirklich ernst geliebt? Sie hatte nie darüber nachgedacht.

„Ich glaube nicht, daß Gruner in eine Trennung von mir willigen würde, ich glaube auch, daß es meine Pflicht ist, bei ihm zu bleiben, an seiner Seite auszuharren, nun, da das Unglück über ihn hereingebrochen ist,“ antwortete zögernd, verlegen Marie.

Frau von Brand zuckte geringschätzig die Achseln.

„Ja, mein liebes Kind,“ erwiederte sie, „Deine Pflicht würde es allerdings sein, bei Deinem Gatten zu bleiben, kümmerlich Dich zu nähren, zu arbeiten, bis Gruner wieder selbst erwerben kann oder eine passende Stellung gefunden hat, um für Euch zu sorgen, Dein Brod Dir zu verdienen durch Sticken, Klavierunterricht oder wie es Dir sonst eben gelingen mag; aber, mein Kind, ich glaube, daß die Durchführung dieser Pflicht für Deine Kräfte sich als allzu schwer erweisen dürfte: Du kannst Dich nicht fügen, kannst nicht dulden, noch entbehren.“

Marie biß sich auf die Lippen; sie hatte ganz recht, die strenge Frau, daß sie ihre Schwächen und Fehler so erbarmungslos aufdeckte, so rücksichtslos ihr die Wahrheit sagte. Sie schauderte, wenn sie an ein Leben dachte, wie ihre Tante es soeben geschildert als ihre Pflicht. Von einem überzärtlichen Vater, einem hohen Staatsbeamten, der ihr jedoch bei seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode kein Vermögen hinterlassen, gründlich verwöhnt, kannte sie ernste, reelle Arbeit kaum dem Namen nach; nur getändelt hatte sie mit kunstvollen Stickereien und nichtigen Damenarbeiten, Blumen gemalt, musizirt, wie alle jungen Mädchen von „Familie,“ allein nie daran gedacht, daß die Nothwendigkeit oder auch nur der Wunsch je an sie herantreten könne, durch Verwerthung ihres Wissens oder ihrer Fähigkeit Geld zu verdienen; zudem zweifelte sie, die Kenntnisse und Fertigkeiten zu besitzen, die nun von ihr gewissermaßen gefordert, als vorhanden bei ihr durch Frau von Brand vorausgesetzt wurden.

„Ich will Dich durchaus nicht überreden,“ fuhr die Gutsherrin unbeirrt fort; „thu', wie Du willst. Du und Dein Kind, Ihr werdet jederzeit eine Freistatt bei mir finden, aber nur unter der festen Bedingung, daß es, wenn einmal begonnen, für immer ist! Glänzend ist Dein Loos auch hier nicht, aber es ist sorgenfrei und gesichert für alle Zeiten. Natürlich müßtest Du mir wirthschaftlich zur Hand gehen, mir gewissermaßen eine treue Tochter sein. Dein Max soll so erzogen werden, daß er sich in jeder Beziehung zum dereinstigen Besitzer von Breitenborn qualifizirt; aber ich will nicht, daß einst Dein Gatte kommt, Dich und den Knaben zurückfordert und ich dann wieder einsam dastehe wie vorher für meine alten Tage, nachdem ich mich an Euch gewöhnt hatte. Ueberlege Dir das, Marie. So lange Gruner noch nicht frei ist, bleibst Du hier, bedingungslos; nachher mußt Du wählen zwischen ihm und mir, das heißt, zwischen einer sichern, ruhigen Zukunft und einem Leben voll ewiger Angst und Sorge an der Seite eines Mannes, den Du, wiewohl er der Vater Deines Kindes, nicht einmal liebst!“

Frau von Brand hatte, während sie sprach, einen ganzen Stoß Wäsche vor sich aufgestapelt und schob ihn nun Marie hin.

„Sei so gut und hilf mir dies auszubessern,“ sagte sie. „Die Arbeit allein ist geschickt, Dir über so Manches hinwegzuhelfen, und arbeiten mußt Du jetzt! Gewöhne Dich an eine Thätigkeit, die Dir bisher fremd war. Es handelt sich nur um das Befestigen von Knöpfen und Bändern und in meinem Nähtisch dort findest Du alles Nöthige dazu.“

Marie begann die Arbeit schweigend; sie zerdrückte eine Thräne in den Augen. Wie stolz hatte sie das Leben im Hause des reichen Gatten begonnen! Hätte ihr damals Jemand gesagt, daß nur wenige Jahre später all dieser Glanz geschwunden sein, daß sie arm die Stadt verlassen würde, in der sie die Rolle der ersten Welt- und Modedame gespielt hatte, um dann bei ihrer Verwandten, über deren eigenthümliche Art und Weise sie oft gelächelt, Aufnahme zu finden und deren Wäsche auszubessern!? Nun ja, das war eben eine Arbeit, um welche sie sich nie gekümmert, die ihr vollständig fremd war, die sie weder im Hause ihres Vaters, noch sonst wie kennen gelernt hatte, am wenigsten im Palais ihres Gatten.

Tage vergingen. Kein Wort wurde mehr gewechselt zwischen Frau von Brand und ihrer Nichte über die Vorschläge, welche die Erste der Letzteren gemacht hatte. Marie hatte Zeit zu überlegen. Von dem Prozeß ihres Mannes hörte sie wenig, fast Nichts; spärlich nur und in langen Zeitintervallen war es ihm gestattet, seiner Frau briefliche Mittheilungen zu machen, und diese mußten sich beschränken auf sein persönliches Befinden. Auch sie schrieb ihm nicht mehr, seit sie in Breitenborn lebte, sie konnte ein bitteres Gefühl gegen ihn nicht überwinden und oft schien es ihr unmöglich, an ein ferneres Leben mit ihm nur zu denken.

An einem schönen, klaren Frühlingsmorgen, dem ersten Sonntag, den Marie auf Breitenborn verlebte, trat Frau von Brand, in schwarze Seide gekleidet und zur Fahrt nach dem eine Stunde entfernten Kirchdorfe gerüstet, zu der jungen Frau, welche sich noch im eleganten Morgenrock befand. Entrüstet fast blickte die alte Dame auf Marie und merklich piquirt sagte sie:

„Hast Du vergessen, daß es hier Sitte ist, an jedem Sonntag die Predigt zu hören? Du mußt Dich doch erinnern, daß es schon so war zu meines Vaters Zeiten! Mach' Dich fertig; in einer Viertelstunde fahren wir; Max bleibt bei dem Stubenmädchen, das um seinetwillen heute die Kirche versäumt.“

Marie erröthete. Sie erhob sich und ging, um schnell Toilette zu machen. Diese Fahrt nach der Kirche, welche Erinnerungen rief sie in ihr wach!? Doch zum Nachsinnen blieb ihr nicht Zeit. Rasch kleidete sie sich um, damit ihre gestrenge Gastgeberin nicht zu lange warten müsse; aber ihre zarten, weißen Hände zitterten und bleicher als sonst betrat sie endlich das Wohnzimmer. Sie sah schön, sehr schön aus in dem feinen, schwarzen Kaschemirkleide, das ihre herrlichen Formen so überaus vortheilhaft hervorhob; Frau von Brand's Blicke hingen bewundernd an der schönen Frau mit dem schmerzlich leidenden Zug in dem feinen Gesicht.

Schweigend saßen Beide in der mehr als einfachen, ländlichen Kutsche. Wie so bekannt war Marie der Weg, den sie jetzt zurücklegten, wie so oft war sie lachend und scherzend neben ihrer nun todten Kousine hier gegangen und wie bedauernswerth erschien ihr damals das dem sichern Tode verfallene arme Mädchen! Heute hätte sie gern mit ihr getauscht. Wie schön erschien ihr nun der Tod, wenn sein Opfer so geliebt und unvergessen war wie Jene.

Bald war das Kirchdorf erreicht. Die Landleute und Gutsbesitzer der Umgegend hatten sich bereits zahlreich versammelt und verschiedene Equipagen hielten in der Nähe des Pfarrhauses; zu ihnen gesellte sich auch der altmodische Wagen der Besitzerin von Breitenborn, welchem Frau von Brand und Frau Marie Gruner entstiegen.

„Nicht in's Pfarrhaus, liebe Tante!“ bat Marie. „Erlaube, daß ich gleich in die Kirche gehe.“ Und wie scheu streifte ihr Blick das saubere, stattliche Haus mit dem großen, schönen Garten davor.

„Wie Du willst“, gab Frau von Brand kurz zurück. Sie wußte wohl, welche Gründe ihre Nichte bewogen, das Pfarrhaus zu meiden; sie blickte, leicht mit dem Kopfe nickend, der Fortgehenden, demüthig das Haupt tief Senkenden nach und flüsterte vor sich hin: „Die Zeiten ändern sich und — auch die Menschen!“

Marie's Erscheinen erregte Erstaunen unter den frommen Kirchgängern und namentlich Kirchgängerinnen; man sprach leise zusammen, warf sich bedeutsame Blicke zu und zuckte mit den Schultern. Marie sah von Alledem Nichts; was galt auch ihr die Meinung dieser Leute? Sie dachte an Anderes, Schwereres.

Bald kam die Tante und nahm neben ihr Platz. Der Gottesdienst begann. Der alte Pfarrer mit dem intelligenten, wohlwollenden Gesicht und der sanften, eindringlichen Stimme, wie gut war er Marie bekannt! Sie warf dann einen Blick auf den Stuhl, in welchem die Mitglieder der Pfarrers-Familie stets zu sitzen pflegten. Da war die würdige Frau Pastorin im silberweißen Haar, mit den bleichen, aber ausdrucksvollen Zügen. Marie fand, daß Jene recht alt geworden sei und kummervoll aussah. Noch ein anderer Platz war es, oben auf dem Männerchor, den ihr Auge suchte, ohne heute zu finden, was es einst dort fand: vor Jahren stand dort ein Jüngling mit feurigen, dunkeln Augen, er schaute hinab zu ihr und störte oft genug die Andacht des Mädchens von damals. Marie dachte an jene Zeit und ihr Blick hing an der Stelle, auf welcher er einstmals verstohlen so gern geweilt. Plötzlich zitterte und erbleichte sie jäh', dann neigte sie tief das Haupt auf ihr Gesangbuch.

Er stand da — jetzt aber als ein Mann mit ernstem Blick — und dieser Blick traf sie und ließ sie erbeben. Sie sank in sich zusammen — das hatte sie nicht erwartet, darauf war sie nicht vorbereitet gewesen.

Wie aus ferner Weite klangen die Worte des Geistlichen in ihr Ohr. Es war eine schwere Stunde, während deren sie zurückdachte an eine Zeit voller Glück und Jugendlust, die sie selbst zerstört hatte. Der arme Pfarrerssohn was konnte er damals der verwöhnten jungen Dame bieten? Kaum hatte er sein juristisches Examen absolvirt, und obgleich dies mit Auszeichnung geschehen, so stand doch seine Anstellung noch in weiter Ferne, konnte noch manches Jahr vergehen, bevor es ihm möglich ward, sich den eigenen Herd zu gründen, eine Familie zu ernähren. Sie liebte ihn sehr, doch sie wollte dieser Liebe nicht das Opfer bringen, in ihrem Dienst ein alterndes Mädchen zu werden, sie konnte sich nicht an den Gedanken eines vielleicht jahrelangen Brautstandes gewöhnen, den Viele lächerlich finden, sie wollte nicht vor der Zeit verblühen, weil sie überzeugt war, daß das Warten und Hoffen nicht dazu angethan sind, die Jugend und Schönheit eines Mädchens zu konserviren.

Nun war es anders, ganz anders gekommen als sie gedacht: der Pfarrerssohn hatte seinen Weg gemacht und schnell ein sogar glänzendes Ziel erreicht; mit eigner Kraft hatte er sich emporgeschwungen und stand nun geehrt da von aller Welt, der gesuchteste, berühmteste Rechtsanwalt des ganzen Landes, Obergerichts-Advokat, mit einem Jahreseinkommen, welches weit das des Präsidenten des Obergerichts überstieg. Doktor Robert Thiemer war jetzt eine gute, eine brillante Partie, und sie — Marie Gruner — was war sie was war aus ihr geworden?

Sie schauerte in sich zusammen; das Wiedersehen mit dem Manne, dem einst ihre Jugendliebe gegolten, hatte sie aus ihrem mühsam bewahrten Gleichgewicht gebracht. Sie barg ihr Gesicht in den Händen, um die Thränen nicht sehen zu lassen, welche unaufhaltsam flossen. Und diese bitteren Thränen — Einer sah sie doch; dieser Eine aber hatte auch einst geweint — Mannesthränen, die schwer und selten fließen — damals, als er seiner Liebe entsagte, nachdem sie — Marie — ihn verlassen, verrathen.

Der Gottesdienst war zu Ende. Frau von Brand erhob sich, mechanisch folgte ihr die junge Frau.

„Robert Thiemer ist hier zu einem Sonntagsbesuch bei seinen Eltern,“ sagte die alte Dame; „er kommt öfter, um den Sonntag im heimathlichen Pfarrhause zu verleben. Willst Du nicht mit ihm sprechen — Deines Mannes wegen, um zu erfahren, wie es um dessen Sache steht? Thiemer könnte Dir auch Rath geben, wie Du es mit der Trennung halten sollst — falls Du zu derselben bereits entschlossen bist. Sprich mit ihm; ich habe im Pfarrhause gesagt, daß wir nach der Kirche zusammen dort einen Besuch machen würden.“

Sie standen schon vor dem Eingang zur Pfarre; Marie konnte nicht mehr zurück, sie mußte eintreten mit ihrer Tante. Pastor Thiemer empfing sie und streckte Marie die Hand entgegen, milde Trostesworte zu ihr sprechend. Ernst, doch liebreich war die Frau Pastorin; sie kannte die Geschichte der Jugendliebe ihres Sohnes: an der Mutterbrust hatte er sich ausgeweint. So hätte die Greisin der jungen Frau wohl zürnen können, die das Lebensglück ihres einzigen Sohnes mit kalter Berechnung vernichtet, allein sie mußte sich sagen, daß Gott selbst sich die Rache vorbehalten, und — Jene war ja bestraft genug, ihr eigner Sohn ja der ihre gerächt.

Auch Robert war da — er grüßte sie stumm, seine Hand streckte sich ihr nicht entgegen. Frau von Brand wandte sich zu ihm und fragte:

„Nun, Herr Doktor, wie steht's um Gruner's Sache? Wird er freikommen? Eine absichtliche Täuschung traue ich ihm nicht zu, nur Unglück hat ihn getroffen, er hat zu gewagt spekulirt: der Reichthum eines Spekulanten ist der unsicherste, ist auf losem Sande erbaut.“

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Bericht.

Stettin, 3. November. Wetter bewölkt. Temp. + 8° R. Barom. 28" 5"'. Wind SW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb 168—176, weiß. 168—177, geringer 153—163 bez., per November 178 Bf., per November-Dezember 174 Bf., per April-Mai 176,5 bez.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 129—134, geringer 118—125 bez., per November 136 bez., per November-Dezember 135,5—135 bez., per April-Mai 134—133,5 bez., per Mai-Juni do.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 120—125, geringe 105—115, feine 140—160 bez.

Hafer fester, per 1000 Klgr. loko pomm. 110—125 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 290 Gd.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kleinigk. 63 Bf., per November 62 Bf., per April-Mai 64 Bf.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., mit Faß 52,9 bez., per November 51,9 Bf. u. Gd., per November-Dezember 51,6 bez., 51,7 Bf. u. Gd., per April-Mai 53,8 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 54,4 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., alte Usance 8,3 tr. bez.

Bekanntmachung.

Zur Unterhaltung der Ihna-Ufer pro 1883/84 sind **2100 Bund Flechtfaschinen** und **1367 Stück kieferne Rundlatten** (Stangen II. Klasse) erforderlich, welche im Wege der öffentlichen Submission beschafft werden sollen.

Unternehmer werden aufgefordert, ihre Offerten mit der Aufschrift: „Lieferung von Faschinen und Rundlatten für die Unterhaltung der Ihna-Ufer pro 1883/84“ bis zu dem,

am 2. Dezember cr., Vormittags 10 Uhr,

in meinem Büreau auf dem Münzhofe des königlichen Schlosses hierselbst anberaumten Termine einzusenden, woselbst die Bedingungen eingesehen oder gegen Erstattung von 1 ℳ Kopialien in Empfang genommen werden können.

Stettin, den 3. November 1882.

Der Wasser-Bauinspektor.

Ulrich.

Termine vom 6. bis 11. November.

Subhastationssachen.

6. A.-G. Bahn. Die dem Freimann Karl Olm gehörigen, in Jägersdorf belegenen Grundstücke.

8. A.-G. Greifenberg. Das dem Gutsbesitzer Carl Clarisius geh., in der Nähe der Stadt Greifenberg belegene Grundstück.

A.-G. Gollnow. Die den Ackerbürger Sellin'schen Erben geh. daselbst bel. Grundstücke.

11. A.-G. Demmin. Das zur Konkursmasse des Kaufmanns Jul. Stockmann geh., das. bel. Grdst.

Konkurssachen.

10. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Nachlaß des Malermeisters Alb Gust Hanstein hierselbst.

11. A.-G. Stettin. Erster Termin: Kaufm. Siegfried Wartenburger hierselbst.

Baden-Baden-Lotterie.

Bei der vom 18. bis 25. Oktober erfolgten fünften Ziehung der 4 Lotterie von Baden-Baden fiel ein Hauptgewinn im Werthe von 60,000 ℳ auf Nr. 74378, ein Hauptgew. i. W. v. 30,000 ℳ auf Nr. 56971, ein Hauptgew. i. W. v. 10,000 ℳ auf Nr. 27887, ein Gew. i. W. v. 5000 ℳ auf Nr. 24867, ein Gew. i. W. v. 4000 ℳ auf 53759, 5 Gew. i. W. v. 3000 ℳ auf Nr. 9372, 35659, 71159, 72367, 97824, 5 Gew. i. W. v. 2000 ℳ auf Nr. 21055, 40525, 71941, 84629, 87802, 15 Gew. i. W. v. 1000 ℳ auf Nr. 14203, 25540, 27126, 28106, 33046, 38452, 40347, 41840, 45636, 46037, 52800, 70775, 74882, 78938, 78985, 15 Gew. i. W. v. 600 ℳ auf Nr. 5044, 11775, 18376, 21251, 22043, 23062, 33899, 40040, 46810, 52080, 60662, 63378, 64674, 66610, 71218, 20 Gew. i. W. v. 500 ℳ auf Nr. 1298, 1677, 8008, 10768, 15524, 19313, 35050, 45864, 46636, 54447, 55452, 61631, 66341, 73625, 74938, 75308, 78229, 82819, 88601, 89477.

Weitere Gewinne fielen, soweit die Loose von hier entnommen sind, auf folgende Nummern:

6005 9 32 69 72 80 95 131 40 227 50 74 302 23 25 70 441 47 52 66 69 72 526 45 50 70 612 60 89 94 97

8001 19 43 97 146 52 66 68 85 209 33 308 74 420 36 68 69 506 19 31 34 89 634 58 70 80 83 702 91 814 39 96 906 23 50 58 79 84 98

41010 31 32 64 95 98 119 26 31 47 60 66 85 245 58 64 67 92 303 10 51 74 410 38 506 14 23 76 655 68 736 77 824 29 52 906 8 10 17 22 56 59

42011 43 48 61 67 92 93 110 23 28 40 71 74 203 35 43 84 89 96 319 94 403 13 31 75 79 507 54 61 84 611 17 705 14 71 73 89 91 811 31 66 70 91 911 14 42 61 98

61001 7 32 34 44 49 60 103 4 8 47 221 27 41 64 69 75 325 64 99 413 27 31 49 62 515 29 49 62 80 91 97 603 5 27 31 54

Die Gewinne werden gegen Rückgabe der Gewinnloose im Ausstellungslokale ausgegeben. Auswärtige Gewinner wollen ihre Gewinnloose unter deutlicher Angabe ihrer Adresse der Firma **A. Molling** in **Baden Baden** einsenden.

Die Gewinne unter 100 ℳ Werth werden den Gewinnern nach Reihenfolge der Looseingänge ohne jedwede Spesenberechnung und innerhalb des deutschen Reiches portofrei zugesandt; wogegen Gewinne im Werthe von 100 ℳ und darüber unter Nachnahme der Verpackungskosten übermittelt werden.

Die Expedition.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt: **A. Kraehmer's** elektro-galv. Patent-Band-Apparate betreffend, bei, den wir besonderer Beachtung bestens empfehlen.